

Der Schlüssel.

(Roman von Heinrich See.)

(6. Fortsetzung.)

Rein, er mußte ein Mittel finden, sich von diesen Augen loszureißen. Ein amerikanisches Reisebureau hatte Einladungen zu einer Jagdexpedition nach den indischen Dschungeln ergehen lassen. Es sollte auf Tiger, Elefanten, Rhinoceros, Büffel und Schlangen gejagt werden. Die Jagd hatte niemals etwas Angenehmes für ihn gehabt. Trotzdem hatte er seine Anmeldung zur Expedition ertücht. Die Waffen, die Ausrüstung, alles lag schon für ihn bereit. Jemand aus dem Bureau hatte ihm den Rat gegeben, erst einen Arzt zu konsultieren, ob ihm das indische Klima nichts schaden würde. Er hatte den Rat dieses Mannes befolgt, und der Arzt hatte ihn dringend vor den Ausflügen des von Stumpf, Schill, Didi, Schripp, Bambus, Buschwert, tiefen Gräbern und baumgroßen Schilgen- und Kletterpflanzen bedeckten und Fieber erzeugenden Jagdreviers gewarnt. Sein Leben konnte dabei auf dem Spiel stehen. Für Gert bedeutete diese Warnung nur einen Grund mehr, sich der Expedition anzuschließen. Morgen früh sollte vom Südbahnhof aus, wo die Jagdgesellschaft zusammen kam, über Marseille und Suez die Afrikanische Reise erfolgen.

Zum letzten Male hatte er im Ziergarten den Klang der Trommel gehört, zum letzten Male schenkte er die Boulevardstraße entlang. Mitten in dem brauenden Gemüht fühlte er in seinem Herzen eine seltsame Ruhe. Er hatte die ganz bestimmte Empfindung, daß er aus diesem Lande nicht zurückkehren würde. Seine Vorbereitungen waren getroffen, sein Testament lag schon seit geraumer Zeit auf einem Bettelner Amtsgesicht. Von allen Maßregeln, die der Aufenthalt in dem Jagdrevier für die Gesundheit gebot, wollte er heimlich das Gegenteil tun. Dann würde sich der Befreier Tod, dem er sich entgegensetzte, nicht lange blicken lassen, und ohne daß er sich eines Augenblicks Abnahme, noch eines unangenehmen und gequälten Daseins weit in der Ferne ein stillen und jedermann natürlich erscheinendes Ende. Wie leicht ihm nun zu Mute war — so leicht wie damals an den sonnigen Ufern des herrlichen Sees, als er ein neues Leben für sich angebrochen glaubte. Wie froh er beinahe war — so froh wie damals, als er neue Kräfte in seinem geschwächten Körper strömen fühlte. Die Appreschen des Pere-Lachaise, die er am Vormittag noch einmal besuchte, tauchten in ihrer dunkelgrünen, stillen, ersten Schönheit vor ihm auf — wie seltsam ruhig mußte unter ihnen sein. Ob Appreschen über seinem Haupte, ob die Palmen Indiens — wenn dieses Leben nur endlich zum Frieden kam.

Zu verhältnismäßig früher Stunde lebte er in sein Hotel zurück, daß am Boulevard Hausmann lag. Er nahm noch eine kleine Mahlzeit ein, und er noch nicht zu Bett gehen wollte, weil er in der letzten Zeit infolge seiner Gemütsstimmungen auch noch von Schlaflosigkeit geplagt wurde, so begab er sich noch in den Lesesaal. Der große Raum, der in dem weiten Lichte der vielen geöfneten Lampen lag, war ganz leer. Die Holzgäste saßen an die feste Zeit noch in den Theatern, Restaurants und Cafés. Nur ein einziger Gast war außer ihm noch vorhanden. Es war ein Herr, der ihm den Rücken zugekehrt in einem umfangreichen Klubstuhl saß und in eine große Zeitung vertieft war. Gert nahm irgendein Blatt. Vor ihm auf dem mit grünem Tuch überzogenen Tische lagen eine Anzahl Journale, von denen er aufs Geratewohl eines ergrieff. Sein Auge fiel auf einen Leitartikel, der aber nicht etwa eine politische Frage erörterte, sondern dessen Ueberschrift — was mit den Gebärden der französischen Presse ja auch nicht im Widerspruch stand — ein galantes Thema antündigte.

Tiefste Stille herrschte in dem ganzen Saal, die nur jetzt durch ein leises Knistern des Papiers unterbrochen wurde. Der Herr im Klubstuhl hatte seine Zeitung zu Ende gelesen, legte sie aus der Hand, erhob sich und ging nun herum, um sich eine andere zu suchen. Er schien es dabei auf ein ganz bestimmtes Blatt abgesehen zu haben. Endlich hatte er dieses augenscheinlich gefunden. Das Blatt lag auf dem Tisch an dem der andere einsame Leser — an dem Gert saß.

„Erlauben Sie, mein Herr?“ hörte er in französischen Lauten eine Stimme neben sich.

Der bide Teppich hatte die Schritte des Heranabgehenden so gedämpft, daß Gert nichts davon gewahr geworden war. Auch hatte diese Stimme für ihn einen Klang, als wenn er sie schon einmal irgendwo vernommen hätte. Er blickte zu dem Sprecher auf. Es war ein Herr, schlant jung, mit einem hübschen und sympathischen Gesicht, das ein flottes

brauner Henri quatre zierte. Bei den Männern sah sich jetzt an. „Herr Graf Breckau?“ sagte der fremde Herr froh überrascht. „Mein Name ist Delancourt. Ich halte schon einmal vor einigen Jahren die Ehre. In Montreux.“

Auch Gert stand auf. Ein Blick auf dieses Gesicht und er hatte es so gleich wieder erkannt. Wie hätte er es auch vergessen können. Das Gesicht des Mannes, der ihm seinen Glauben an die Menschheit, der ihm sein Glück gedeutet hatte. Unverkennbar hatte es sich in Verbindung mit jenem nächtlichen Vorgang, mit seinem Gram in seine Erinnerung gegraben. Und nun stand dieser Mann vor ihm. Das Schicksal wollte, daß er nicht eher in jenes Land, aus dem er sich keine Rückkehr wünschte, zog, als bis es ihm dieser Mann noch einmal gegenübergestellt wurde. Diesen Mann — seinen Todfeind! „Hier hast du ihn! Ich überlebe ihn deiner Sache!“ flüsterte eine Stimme ihm zu. „Sterben willst du? Aber dann soll er mit dir sterben. Und er zuerst! Wie ich eine Beilegung in das Gesicht! Er wird dich zum Zweitmal fordern und du kannst die Pistole auf ihn richten. Dein ist der erste Schuß und du wirst ihn treffen. Warten ins Herz!“

Zwei, drei Sekunden waren es nun, während ihn diese Gedanken durchkreuzten, und schon war sein Plan gefaßt.

„Richtig! Herr Delancourt!“ antwortete Gert.

„Wie sehr es mich freut, Sie wiederzusehen, Herr Graf.“ sagte Herr Delancourt artig und lebenswürdig. „Welche schöne Zeit das damals war. Ich erinnere mich, daß Sie uns damals ganz plötzlich verließen, sozusagen über Nacht. Wenn ich nicht irre, waren Sie zur Erholung in Montreux, gerade wie ich. Hoffentlich ist Ihnen der Aufenthalt auch so gut bekommen wie mir?“

Längst hatte Herr Delancourt seinen alten Badedamen die Hand zugestreckt, was dieser aber nicht zu oemerten schien.

„Ich wünsche diese Unterhaltung mit Ihnen abzubrechen, mein Herr! Verzeihe Sie in diesem Falle.“

Herr Delancourt wurde blaß. Die ausgesprochene Hand ließ er sinken.

Dann nach einer Pause sagte er: „Ich bebaue, mein Herr, weniger noch eine Erklärung darüber fordern zu müssen, was diese Beilegung zu bedeuten hat.“

„Über überlege, ob er dem Herrn überhaupt noch eine Antwort geben oder nicht vielmehr alles weitere seinen Zeugen überlassen sollte. Denn dieser ihm nun sicher schiden würde. Aber ein Dämon packte ihn. Erst wünschte er ein Gedächtnis von diesen Menschen zu haben. Sein eigener Mund sollte ihm den Vorgang jener Nacht bestätigen.

„Doch ich Sie für einen traurigen Burlesken halte, mein Herr“, entgegnete Gert. „Oder welches Prädikat verdient noch Ihrer Meinung ein Mann, der ein vorher vielleicht unverschollenes junges Mädchen von gutem Fortkommen dazu verleitet, ihm bei Nacht ein Stellbilden zu gewöhnen?“

„Maßloses Erstaunen malte sich auf Herrn Delancourts Gesicht. Ja, er sah jetzt an dem gesunden Menschenverstand seines Beleidigers zu zweifeln.“

„Und dieser Mann soll ich sein?“ fragte er endlich.

„Sie leugnen es. Doch das ist schon aus Rücksicht auf die betreffende Dame ja natürlich. Es macht Ihrer Discretion nur alle Ehre.“

„Nicht immer drückte sich die höchste Verwunderung in dem Antlitz des Franzosen aus.“

„Wo soll dieses Stellbilden stattgefunden haben, wenn Sie mir das wenigstens erklären wollen?“

„In Montreux.“

„Und mit wem?“

„Damit Sie sehen, daß ich vollkommen unterrichtet bin, denn ich würde sonst den Namen dieses jungen Mädchens nicht nennen, mit dem Fräulein von Lpd.“

„Fräulein von Lpd?“

„Sie werden mir erwidern, daß Ihnen dieser Name vollkommen unbekannt ist.“

„Reineswegs. Ich erinnere mich der jungen Dame und ihrer Mutter noch sehr genau. Ich hatte ja damals die Ehre, mit den Damen zu verkehren und ich habe ihnen oft genug Gesellschaft geleistet, zumal ich mich durch die Lebenswürdigkeit der Damen, durch Fräulein von Lpds Annuit und ihr reizendes kindliches Wesen in hohem Maße angezogen fühlte.“

„Das letztere also wenigstens geben Sie zu?“

„Es ist alles, was ich Ihnen zugeben habe, mein Herr. Da ich nun aber von Ihnen erfahre, um welche Dame es sich handelt — eine Dame, die ich kenne, vor der ich vollständig aus einem bestimmten Grunde die größte Hochachtung hege — und mit der Sie mich in einen solchen Verdacht verwickeln, so betrachte ich es jetzt meinerseits als Pflicht, Rechenschaft für die infame Verschuldung zu verlangen, die Sie gegen sie erheben.“

„Das soll geschehen.“ lachte Gert jetzt mit großer Verbiegung. „Eines Abends oder vielmehr, es hatte schon

Mitternacht geschlagen — ich will, um ihr Gedächtnis zu stärken, nach Möglichkeit genau sein und deshalb auch hinzufügen, daß es in der Nacht vor meiner Abreise war, an die Sie sich ja noch so deutlich erinnern — in dieser Nacht also führte mich der Zufall an dem Hause vorbei, in dem die beiden Damen wohnten. Ich sehe aus dem Garten zwei Gestalten sich dem Gitter nähern — eine männliche und eine weibliche, die letztere im Nachgewand. Zärtlich schlangen sie sich aneinander — wie das nur Liebepaare tun. Endlich öffnet sich die Tür, die beiden nehmen voneinander Abschied. Der Mann war Sie, die Dame Fräulein von Lpd. Und nun, mein Herr, werden Sie mir sagen, daß ich wahrscheinlich geträumt habe.“

„Über nein!“

„Mit Erstaunen gemachte Gert, über den Ernst und die Gemessenheit in Herrn Delancourts Gesicht sah jetzt in ein belustigtes Lächeln vermandelte. „Sie räumen also unumrunden ein, daß es keine Täuschung von Lpd ist, daß Sie und Fräulein von Lpd in der Tat dieses Paar gewesen sind?“

„Warum sollte ich das in Abrede stellen, da ich Ihnen und jedermann, der es wissen will, doch eine sehr harmlose Erklärung darüber geben kann? Ich schlage aber vor, daß wir, solange Sie mich nicht vollständig angebetet haben, unsere Feindseligkeiten einstellen und uns sehen.“

„Selbst in der Ironie, mit der Herr Delancourt diese Worte sprach, verlegnete sich seine ihm eigentümliche Artigkeit nicht. Verblüfft sah Gert, wie er gemächlich an seinem Tisch Platz nahm, und unwillkürlich folgte er seinem Beispiel.“

„Sie werden bei jener nächtlichen Szene außer Fräulein von Lpd und meiner Person auch noch einen Hund in unferer Gesellschaft wahrgenommen haben“, begann Herr Delancourt.

„Allerdings“, mußte Gert bestätigen. „Einen Augenblick vorher war er noch übergeig, doch ihr: sein Zudringen“ jetzt ein schnell zusammengefaßte Lüge aufstehen würde. Doch Herr Delancourt den Hund erwähnte, frapptierte ihn, denn dessen Dabeisein entsprach ja dem wirklichen Tatbestande.“

„Ich weiß nicht, ob Sie sich in übrigen dieses Hundes, eines Bernhardiners, der den Damen als Eigentum gehörte, noch erinnern?“

„Gibt es?“

„Eine fieberhafte Spannung hatte Gert erfaßt.“

„Dieser Hund wird Ihnen den Schlüssel zu dem Vorgang geben, den Fräulein von Lpd vor Ihnen in einem so entwürdigenden Lichte erscheinen läßt. In dem Hause, in welchem die Damen logierten, war auch ein Freund von mir abgestiegen, ein Weinbändler aus Bordeaux. Er wollte sich ebenfalls nach einem Erholungsort begeben, und da er mich in Montreux wußte, so suchte er als mein Gefellschaft auf. Ich hatte ihm vorgeschlagen, in meinem Hotel Logis zu nehmen, aber er war sehr rübebedürftig, und so zog er es vor, sich ein Privatquartier zu suchen, das er in gemäßigter Weise auch zufällig gerade in dem Hause, in dem Frau von Lpd mit ihrem Töchterchen wohnte, fand.“

Den Abend hatten wir zusammen am Seeufer verbracht, und er verlangte von mir, daß ich mit ihm noch nach seiner Wohnung komme sollte. Der Wein, den man ihm in Montreux aufsticht, schmeckte ihm nämlich nicht, und er hatte sich von Gausse eine Flaschenbung kommen lassen, die gerade an diesem Tage eingetroffen war. Er ließ nicht von mir ab, ich mußte noch an diesem Abend die Sendung probieren. Doch ich meinen Widerstand endlich aufgab, denn der Tag hatte mich schon ziemlich müde gemacht, das hatte ich glücklicherweise nicht zu bereuen. Es war ein prächtliches Hochgenuss, was wir tranken, ein erstes Er, ein doppeltes Gerant-Bron, dessen Geschmack mir noch heute, nach mehr als zwei Jahren, unergänglich auf der Zunge liegt. Wir hatten noch drei oder vier Flaschen getrunken, als ich merkte, daß es fast Mitternacht geworden war. Wenigstens noch auf eine Flasche sollte ich bleiben, drängte mein Freund, aber der schwäre Wein war mir und wohl auch ihm schon ein wenig in den Kopf gestiegen — kurz, ich bestand auf meinem Ausbruch. „Jetzt noch die verumfängliche Treppe hinunter!“ gähnte mein Freund und suchte nach den Schlüssel. Denn er hatte mir noch das Haus und die Gittertür zu öffnen.“

„Deshalb bräuchst Du doch nicht mitzugehen!“ rief ich zu ihm, „ich mir den Schlüssel, ich werde mir schon selber aufschließen, morgen gebe ich ihn Dir zurück.“ Er gibt ihm mir, wir verabschieden uns, umgeben durch die Nacht, und ich gehe zurück. „Doch nicht mehr ganz nüchtern war, ihn verwechelt haben?“ Ich probiere noch ein paar Mal, und sehe nun in der Dunkelheit — denn der Mond hatte sich inzwischen verdeckelt — ein mächtiges Tier auf mich zugehebt

kommen. Unter erneuertem Wollen springt er mich an, legt mir die Vorderpfoten auf die Schulter, ich sehe doch seine funtelnden Augen vor mir, und vor mir, wie es sich nach ihm ergangen wäre, wenn sich jetzt nicht dicht in meiner Nähe eine leise, aber dringliche, energische Stimme hätte vernommen lassen: „Über, Kopf! Wirst du wohl still sein? Du böser Hund! Schämst du dich nicht?“ Als hätte der Hund jedes Wort verstanden, so läßt er im Augenblick von mir ab, wird ganz ruhig, und ich sehe im weichen Nachgewand eine Gestalt vor mir stehen, in der ich bei der herrschenden Dunkelheit Fräulein von Lpd erkenne.

Nach einmal erteilt sie den Hund einen tüchtigen Beweis, worauf er sich nun ganz still und vernünftig zu ihren Füßen kuschelt, und sagt zu mir in verhaltenem Tone: „Sie sind es, Herr Delancourt? Gott sei Dank, ich hatte schon Angst gehabt. Aber was machen Sie hier? Ich gebe ihr Befehle, woher ich komme, daß ich die Tür aufschließen will, und doch ich wahrcheinlich einen falschen Schlüssel dazu habe. „Und da hat der Wurfgebe, daß Sie ein Dieb oder Einbrecher sind“, unterbricht mich Fräulein von Lpd. „Entschuldig Sie dießmal. Ich kann mir auch gar nicht erklären, wie er in den Garten kommt. Er hat ja keinen Schlüssel im Hof im Gestall, da ist vielleicht die Tür offen geblieben. Er ist so schrecklich wascham so furchtbar miträufel, besonders nachts. Wenn ich Sie mit ihm allein liebe oder wenn ich nicht so freundlich mit Ihnen sprechen würde, er würde von neuem laut werden und Sie angreifen. Sie sehen ja, wie er gar nicht die Blide von Ihnen läßt. Und welchen Schreck er mir eingejagt hat. Meine Mutter ist endlich erkrankt, ich wage bei ihr, und der Arzt hat ihr als Hauptache absonderliche Ruhe verschrieben. Jetzt schläft sie, Gott sei Dank. Um ein Paar hätte sie Kopf gemacht. Aber Sie wollen hinaus. Wissen Sie was? Ich hole Ihnen meinen Schlüssel, wir wohnen parterre, das geht rascher, als wenn Sie erst noch einmal zu Ihrem Freunde zurück müssen. Warten Sie hier, ich bringe Ihnen den Schlüssel gleich. Komm, Kopf!“

Fräulein von Lpd verschwindet mit dem Hunde nach dem nächsten rechten Seitenflügel des Hauses, um schon eine Minute darauf, den Schlüssel in der Hand, zurückzukehren. Ich trete ihr ein paar Schritte entgegen, das aber scheint von neuem den Argwohn des Tieres gegen mich zu wecken, er gibt abermals einen turrenden Laut von sich, und Fräulein von Lpd legt schmeichelnd die Hand auf meinen Arm, drückt sich an mich, streicht mich und sagt, zu dem Hund gehend: „Über, du böser Hund, das ist ja Herr Delancourt, das ist ja unser lieber, guter Freund, der tut uns doch nichts!“ Unter diesen und ähnlichen beruhigenden und Rosenortenen begleitet mich Fräulein von Lpd bis zum Gitter. „Nicht wahr, Sie verzeihen meine Zudringlichkeit?“ lächelte sie, „ich kann mir gegen ihn nicht anders helfen, und Gott sei Dank, daß Mama doch ihn nicht noch geworden ist. So, und nun gute Nacht.“ Fräulein von Lpd öffnet mir mit ihrem Schlüssel die Tür, ich bin auf der Straße, und um ein reizendes kleines und dabei so unschuldig Abenteuer reicher, lehre ich in mein Hotel zurück. Nun wissen Sie, welche Bedenken mich mit diesem nächtlichen Stellbilden zwischen Fräulein von Lpd und mir hat. Kein Flecken ruht auf ihr. Was sie vor Ihnen in ein so böses Licht gebracht hat, das sie war nur ihre Kindstube. In meinem Respekt ist sie durch diesen leichten Vorfall nur gestiegen. Nur mit lebhaftester Sympathie denke ich an Fräulein von Lpd zurück. Hoffentlich ist es mir gelungen, Sie zu überzeugen, welches Unrecht Sie Fräulein von Lpd und ein wenig auch mir selbst zugestehen haben.“

Herr Delancourt war zu Ende. Mit gutmütig triumphierendem Lächeln blickte er sein Gegenüber an.

„Was in Gert vorging — wie es beschreiben? An der Wahrheit dessen, was ihm dieser Mann erzählt, konnte er nicht zweifeln. Zu genau stimmte diese ganze Erzählung mit seinen eigenen Beobachtungen überein. Und doch sagte er nach einer langen Pause, währenddessen es tonlos still in dem großen Saale war:

„Und wenn ich von Ihnen verlangen würde, daß Sie mir auf diese Erklärung einen Eid obliegen?“

„So bin ich herzlich gern dazu bereit. Bei meiner eigenen lieben kleinen Frau — denn ich habe vor einem Jahr geheiratet — und meinem Jungen.“

Gert streckte Herrn Delancourt seine Rechte zu.

„Wollen Sie mir Verzeihung gewähren?“

„Doch mit Vergnügen, Herr Graf. Wie könnte ich Ihre Entschuldigung gegen mich, wo in der Tat der Schein derart gegen mich war, nicht begreifen? Wir wollen das dorthin Gehehene vergessen!“

„Allerdings hatte Herr Delancourt noch eine Frage auf dem Herzen. Warum nämlich der Herr Graf einen so ungewöhnlichen Anteil an Fräulein von Lpd nahm — ein Interesse, das so groß war, daß er es ihretwegen zu einem Ehrenhandel wollte kommen lassen. Aber diese Frage wurde indistret gewesen, und Herr Delancourt war dem Scheitel bis zur Sohle, wenn er auch vor seiner Verheiratung ein lustiges Leben geführt hatte, Kabaler.“

Nachmals drückte ihm Gert, während er dabei aufstand, die Hand. Nur wenige Worte war er fähig, noch herbeizubringen.

„Adieu! Dank! Verzeihen Sie, wenn ich mich entsetze! Leben Sie wohl!“

„Fastig verließ er den Saal, und mit mitleidigem Kopfschütteln sah ihm der lebenswürdige Franzose nach.“

„So kam!“ lachte er schmunzelnd für sich, indem er nun endlich die gestohlene Zeitung vornahm. Aber er fand kein Interesse mehr daran. Zu lebhaft war der Gedanke an sein eigenes geliebtes junges Mädchen in ihm erwacht, das er dahin gelassen hatte. Nach Paris hatte ihn nur eine Geschäftsreise geführt. Aber schon morgen sollte er, wie die Leute wieder in seine Arme schließen.“

In dieser Gemütsveränderung war Gert auf seinem Zimmer angekommen. Er hatte sich vor dem Mann einen nicht länger beherrschbaren. Er warf sich in einen Sessel, dem Sturm, der ihn durstete, willenlos hingebend. Sollte er jauchzen, daß sein Engel reiner, fleischerlos war als sie — sollte er stöhnen, daß es vielleicht in seiner Nacht gefanden hatte, sie zu der Seinen zu machen, und daß er in wohlsinniger Verblendung sein Glück von sich gestohlen hatte, um sein Leben an eine andere zu fetten und es für ewig zu zerstören. Jetzt erst war ihm ein Gedanke voll. Und doch! Es mißfiel sich auch etwas von unsäglicher Glück hinein. Sie hatte ihn nicht geküßt. Wie eine Heilige stand sie vor ihm da — sie, die jetzt arm war, seines Weibes Dienerin, mit Schimpf und Schmach von ihm bedeckt. Und um ihr braunes Haar glänzte der Märtyrerschein.

„Er dachte an morgen — an die Weite nach Indien.“

Dem Tod vielleicht wollte er entgegengehen — ohne sie vorher noch einmal gesehen, ohne sich, von Reue zerfleischt, ihr zu Füßen geworfen zu haben?

Am nächsten Morgen reiste er nach Deutschland.

In Berlin war es Winter geworden, wenn der Kalender auch noch auf den Spätherbst wies. In dem schmalen Vorgarten, der in der stillen vordem Schladstraße das von dem gräflich Produktions Ehepaare bewohnte Gehäus umschloß, sah es schon fast und öde aus. Auf den kleinen überblühten Beeten lag morgens der Reif, die jungen dünnen Bäumchen waren mit Stroh umwickelt und im Wollin des trockenen gelegten kümmerlichen Springbrunnens wickelte, vom eisigen Windwind gefegt, ein harter Staub. Die Begehren und die großen Vergnügungshäuser hatten ihre Porten wieder aufgetan und auch das gesellschaftliche Leben hatte geraufscholl wieder seinen Anfang genommen. Nur in dem stillen Hause in der Schladstraße war davon kein Echo zu spüren. Seit der Abreise seiner Bewohner es verlassen hatte, ging es demüthig noch schweigender darin zu als schon vordem. In dem Leben dieses Hauses hatte die Abwesenheit ihres Gatten allerdinge keine Veränderung hervorgebracht. Nach wie vor machte sie, meist von Jse begleitet, ihre Ausfahrten, frönte ihrer Lust, einzufahren, worin sie durch das ihr reichlich von ihrem Gatten zubemessene Padelgeld nicht behindert wurde, hatte ihre Konfession mit der Schneiderin und Putzmacherin, das manchmal in einem englischen Roman und besuchte am Abend die von ihr bevorzugten Theater und Schaufitäten. Worauf sie allein zu verzichtete hatte, war die Gesellschaft, und ein Kästel war es, wie eine noch so junge und schöne Frau die Einkaufsliste ausübte. Aber es lag in Gerts merkwürdigem Charakter, daß, nachdem ihre gesellschaftlichen Ambitionen Schiffbruch gelitten hatten, ihr dieses Leben vollkommen begabte. Wenigstens ließ sie nicht merken, daß sie etwas dabei entbehrte, oder aber sie hatte sich mit ihren einst vielleicht beglückten Hoffnungen, sich in der Gesellschaft einen Platz zu erobern, auf die Zukunft vertrieben.

Wenn Jse von den Lanten ihrer Gelehrerin auch nicht verschont blieb, so war ihr Glück in jüngerer Zeit ein zu großes Glück zuteil geworden, als daß sie überhaupt noch über irgend etwas hätte nachzudenken können. Das waren zwei Bräute, die sie erhalten hatte — der erste kam von Marthe, und aus ihm erfuhr sie, mit wem sie das Schicksal zusammengeführt hatte, wie das zugegangen war und was sich weiter daran knüpfte. Der zweite Brief kam von dem Wiedergefundenen selbst, und er hatte folgenden Wortlaut:

„Geliebte Schwester!

Durch Deine liebe, verehrte Freundin wirst Du alles, was ich Dir zu berichten hätte, schon erfahren haben. Der Güte dieses herrlichen Mädchens allein habe ich es zu danken, daß ich nun wieder den Mut finde, Dir, meine geliebte Schwester, die Du so viel

tuegen zu einem Ehrenhandel wollte kommen lassen. Aber diese Frage wurde indistret gewesen, und Herr Delancourt war dem Scheitel bis zur Sohle, wenn er auch vor seiner Verheiratung ein lustiges Leben geführt hatte, Kabaler.“

Nachmals drückte ihm Gert, während er dabei aufstand, die Hand. Nur wenige Worte war er fähig, noch herbeizubringen.

„Adieu! Dank! Verzeihen Sie, wenn ich mich entsetze! Leben Sie wohl!“

„Fastig verließ er den Saal, und mit mitleidigem Kopfschütteln sah ihm der lebenswürdige Franzose nach.“

„So kam!“ lachte er schmunzelnd für sich, indem er nun endlich die gestohlene Zeitung vornahm. Aber er fand kein Interesse mehr daran. Zu lebhaft war der Gedanke an sein eigenes geliebtes junges Mädchen in ihm erwacht, das er dahin gelassen hatte. Nach Paris hatte ihn nur eine Geschäftsreise geführt. Aber schon morgen sollte er, wie die Leute wieder in seine Arme schließen.“

In dieser Gemütsveränderung war Gert auf seinem Zimmer angekommen. Er hatte sich vor dem Mann einen nicht länger beherrschbaren. Er warf sich in einen Sessel, dem Sturm, der ihn durstete, willenlos hingebend. Sollte er jauchzen, daß sein Engel reiner, fleischerlos war als sie — sollte er stöhnen, daß es vielleicht in seiner Nacht gefanden hatte, sie zu der Seinen zu machen, und daß er in wohlsinniger Verblendung sein Glück von sich gestohlen hatte, um sein Leben an eine andere zu fetten und es für ewig zu zerstören. Jetzt erst war ihm ein Gedanke voll. Und doch! Es mißfiel sich auch etwas von unsäglicher Glück hinein. Sie hatte ihn nicht geküßt. Wie eine Heilige stand sie vor ihm da — sie, die jetzt arm war, seines Weibes Dienerin, mit Schimpf und Schmach von ihm bedeckt. Und um ihr braunes Haar glänzte der Märtyrerschein.

„Er dachte an morgen — an die Weite nach Indien.“

Dem Tod vielleicht wollte er entgegengehen — ohne sie vorher noch einmal gesehen, ohne sich, von Reue zerfleischt, ihr zu Füßen geworfen zu haben?

Am nächsten Morgen reiste er nach Deutschland.

In Berlin war es Winter geworden, wenn der Kalender auch noch auf den Spätherbst wies. In dem schmalen Vorgarten, der in der stillen vordem Schladstraße das von dem gräflich Produktions Ehepaare bewohnte Gehäus umschloß, sah es schon fast und öde aus. Auf den kleinen überblühten Beeten lag morgens der Reif, die jungen dünnen Bäumchen waren mit Stroh umwickelt und im Wollin des trockenen gelegten kümmerlichen Springbrunnens wickelte, vom eisigen Windwind gefegt, ein harter Staub. Die Begehren und die großen Vergnügungshäuser hatten ihre Porten wieder aufgetan und auch das gesellschaftliche Leben hatte geraufscholl wieder seinen Anfang genommen. Nur in dem stillen Hause in der Schladstraße war davon kein Echo zu spüren. Seit der Abreise seiner Bewohner es verlassen hatte, ging es demüthig noch schweigender darin zu als schon vordem. In dem Leben dieses Hauses hatte die Abwesenheit ihres Gatten allerdinge keine Veränderung hervorgebracht. Nach wie vor machte sie, meist von Jse begleitet, ihre Ausfahrten, frönte ihrer Lust, einzufahren, worin sie durch das ihr reichlich von ihrem Gatten zubemessene Padelgeld nicht behindert wurde, hatte ihre Konfession mit der Schneiderin und Putzmacherin, das manchmal in einem englischen Roman und besuchte am Abend die von ihr bevorzugten Theater und Schaufitäten. Worauf sie allein zu verzichtete hatte, war die Gesellschaft, und ein Kästel war es, wie eine noch so junge und schöne Frau die Einkaufsliste ausübte. Aber es lag in Gerts merkwürdigem Charakter, daß, nachdem ihre gesellschaftlichen Ambitionen Schiffbruch gelitten hatten, ihr dieses Leben vollkommen begabte. Wenigstens ließ sie nicht merken, daß sie etwas dabei entbehrte, oder aber sie hatte sich mit ihren einst vielleicht beglückten Hoffnungen, sich in der Gesellschaft einen Platz zu erobern, auf die Zukunft vertrieben.

Wenn Jse von den Lanten ihrer Gelehrerin auch nicht verschont blieb, so war ihr Glück in jüngerer Zeit ein zu großes Glück zuteil geworden, als daß sie überhaupt noch über irgend etwas hätte nachzudenken können. Das waren zwei Bräute, die sie erhalten hatte — der erste kam von Marthe, und aus ihm erfuhr sie, mit wem sie das Schicksal zusammengeführt hatte, wie das zugegangen war und was sich weiter daran knüpfte. Der zweite Brief kam von dem Wiedergefundenen selbst, und er hatte folgenden Wortlaut:

„Geliebte Schwester!

Durch Deine liebe, verehrte Freundin wirst Du alles, was ich Dir zu berichten hätte, schon erfahren haben. Der Güte dieses herrlichen Mädchens allein habe ich es zu danken, daß ich nun wieder den Mut finde, Dir, meine geliebte Schwester, die Du so viel

tuegen zu einem Ehrenhandel wollte kommen lassen. Aber diese Frage wurde indistret gewesen, und Herr Delancourt war dem Scheitel bis zur Sohle, wenn er auch vor seiner Verheiratung ein lustiges Leben geführt hatte, Kabaler.“

Nachmals drückte ihm Gert, während er dabei aufstand, die Hand. Nur wenige Worte war er fähig, noch herbeizubringen.

„Adieu! Dank! Verzeihen Sie, wenn ich mich entsetze! Leben Sie wohl!“

„Fastig verließ er den Saal, und mit mitleidigem Kopfschütteln sah ihm der lebenswürdige Franzose nach.“

„So kam!“ lachte er schmunzelnd für sich, indem er nun endlich die gestohlene Zeitung vornahm. Aber er fand kein Interesse mehr daran. Zu lebhaft war der Gedanke an sein eigenes geliebtes junges Mädchen in ihm erwacht, das er dahin gelassen hatte. Nach Paris hatte ihn nur eine Geschäftsreise geführt. Aber schon morgen sollte er, wie die Leute wieder in seine Arme schließen.“

In dieser Gemütsveränderung war Gert auf seinem Zimmer angekommen. Er hatte sich vor dem Mann einen nicht länger beherrschbaren. Er warf sich in einen Sessel, dem Sturm, der ihn durstete, willenlos hingebend. Sollte er jauchzen, daß sein Engel reiner, fleischerlos war als sie — sollte er stöhnen, daß es vielleicht in seiner Nacht gefanden hatte, sie zu der Seinen zu machen, und daß er in wohlsinniger Verblendung sein Glück von sich gestohlen hatte, um sein Leben an eine andere zu fetten und es für ewig zu zerstören. Jetzt erst war ihm ein Gedanke voll. Und doch! Es mißfiel sich auch etwas von unsäglicher Glück hinein. Sie hatte ihn nicht geküßt. Wie eine Heilige stand sie vor ihm da — sie, die jetzt arm war, seines Weibes Dienerin, mit Schimpf und Schmach von ihm bedeckt. Und um ihr braunes Haar glänzte der Märtyrerschein.

„Er dachte an morgen — an die Weite nach Indien.“

Dem Tod vielleicht wollte er entgegengehen — ohne sie vorher noch einmal gesehen, ohne sich, von Reue zerfleischt, ihr zu Füßen geworfen zu haben?

Am nächsten Morgen reiste er nach Deutschland.

In Berlin war es Winter geworden, wenn der Kalender auch noch auf den Spätherbst wies. In dem schmalen Vorgarten, der in der stillen vordem Schladstraße das von dem gräflich Produktions Ehepaare bewohnte Gehäus umschloß, sah es schon fast und öde aus. Auf den kleinen überblühten Beeten lag morgens der Reif, die jungen dünnen Bäumchen waren mit Stroh umwickelt und im Wollin des trockenen gelegten kümmerlichen Springbrunnens wickelte, vom eisigen Windwind gefegt, ein harter Staub. Die Begehren und die großen Vergnügungshäuser hatten ihre Porten wieder aufgetan und auch das gesellschaftliche Leben hatte geraufscholl wieder seinen Anfang genommen. Nur in dem stillen Hause in der Schladstraße war davon kein Echo zu spüren. Seit der Abreise seiner Bewohner es verlassen hatte, ging es demüthig noch schweigender darin zu als schon vordem. In dem Leben dieses Hauses hatte die Abwesenheit ihres Gatten allerdinge keine Veränderung hervorgebracht. Nach wie vor machte sie, meist von Jse begleitet, ihre Ausfahrten, frönte ihrer Lust, einzufahren, worin sie durch das ihr reichlich von ihrem Gatten zubemessene Padelgeld nicht behindert wurde, hatte ihre Konfession mit der Schneiderin und Putzmacherin, das manchmal in einem englischen Roman und besuchte am Abend die von ihr bevorzugten Theater und Schaufitäten. Worauf sie allein zu verzichtete hatte, war die Gesellschaft, und ein Kästel war es, wie eine noch so junge und schöne Frau die Einkaufsliste ausübte. Aber es lag in Gerts merkwürdigem Charakter, daß, nachdem ihre gesellschaftlichen Ambitionen Schiffbruch gelitten hatten, ihr dieses Leben vollkommen begabte. Wenigstens ließ sie nicht merken, daß sie etwas dabei entbehrte, oder aber sie hatte sich mit ihren einst vielleicht beglückten Hoffnungen, sich in der Gesellschaft einen Platz zu erobern, auf die Zukunft vertrieben.

Wenn Jse von den Lanten ihrer Gelehrerin auch nicht verschont blieb, so war ihr Glück in jüngerer Zeit ein zu großes Glück zuteil geworden, als daß sie überhaupt noch über irgend etwas hätte nachzudenken können. Das waren zwei Bräute, die sie erhalten hatte — der erste kam von Marthe, und aus ihm erfuhr sie, mit wem sie das Schicksal zusammengeführt hatte, wie das zugegangen war und was sich weiter daran knüpfte. Der zweite Brief kam von dem Wiedergefundenen selbst, und er hatte folgenden Wortlaut:

„Geliebte Schwester!

Durch Deine liebe, verehrte Freundin wirst Du alles, was ich Dir zu berichten hätte, schon erfahren haben. Der Güte dieses herrlichen Mädchens allein habe ich es zu danken, daß ich nun wieder den Mut finde, Dir, meine geliebte Schwester, die Du so viel

tuegen zu einem Ehrenhandel wollte kommen lassen. Aber diese Frage wurde indistret gewesen, und Herr Delancourt war dem Scheitel bis zur Sohle, wenn er auch vor seiner Verheiratung ein lustiges Leben geführt hatte, Kabaler.“

Nachmals drückte ihm Gert, während er dabei aufstand, die Hand. Nur wenige Worte war er fähig, noch herbeizubringen.

„Adieu! Dank! Verzeihen Sie, wenn ich mich entsetze! Leben Sie wohl!“

„Fastig verließ er den Saal, und mit mitleidigem Kopfschütteln sah ihm der lebenswürdige Franzose nach.“

„So kam!“ lachte er schmunzelnd für sich, indem er nun endlich die gestohlene Zeitung vornahm. Aber er fand kein Interesse mehr daran. Zu lebhaft war der Gedanke an sein eigenes geliebtes junges Mädchen in ihm erwacht, das er dahin gelassen hatte. Nach Paris hatte ihn nur eine Geschäftsreise geführt. Aber schon morgen sollte er, wie die Leute wieder in seine Arme schließen.“

In dieser Gemütsveränderung war Gert auf seinem Zimmer angekommen. Er hatte sich vor dem Mann einen nicht länger beherrschbaren. Er warf sich in einen Sessel, dem Sturm, der ihn durstete, willenlos hingebend. Sollte er jauchzen, daß sein Engel reiner, fleischerlos war als sie — sollte er stöhnen, daß es vielleicht in seiner Nacht gefanden hatte, sie zu der Seinen zu machen, und daß er in wohlsinniger Verblendung sein Glück von sich gestohlen hatte, um sein Leben an eine andere zu fetten und es für ewig zu zerstören. Jetzt erst war ihm ein Gedanke voll. Und doch! Es mißfiel sich auch etwas von unsäglicher Glück hinein. Sie hatte ihn nicht geküßt. Wie eine Heilige stand sie vor ihm da — sie, die jetzt arm war, seines Weibes Dienerin, mit Schimpf und Schmach von ihm bedeckt. Und um ihr braunes Haar glänzte der Märtyrerschein.

„Er dachte an morgen — an die Weite nach Indien.“

Dem Tod vielleicht wollte er entgegengehen — ohne sie vorher noch einmal gesehen, ohne sich, von Reue zerfleischt, ihr zu Füßen geworfen zu haben?

Am nächsten Morgen reiste er nach Deutschland.

In Berlin war es Winter geworden, wenn der Kalender auch noch auf den Spätherbst wies. In dem schmalen Vorgarten, der in der stillen vordem Schladstraße das von dem gräflich Produktions Ehepaare bewohnte Gehäus umschloß, sah es schon fast und öde aus. Auf den kleinen überblühten Beeten lag morgens der Reif, die jungen dünnen Bäumchen waren mit Stroh umwickelt und im Wollin des trockenen gelegten kümmerlichen Springbrunnens wickelte, vom eisigen Windwind gefegt, ein harter Staub. Die Begehren und die großen Vergnügungshäuser hatten ihre Porten wieder aufgetan und auch das gesellschaftliche Leben hatte geraufscholl wieder seinen Anfang genommen. Nur in dem stillen Hause in der Schladstraße war davon kein Echo zu spüren. Seit der Abreise seiner Bewohner es verlassen hatte, ging es demüthig noch schweigender darin zu als schon vordem. In dem Leben dieses Hauses hatte die Abwesenheit ihres Gatten allerdinge keine Veränderung hervorgebracht. Nach wie vor machte sie, meist von Jse begleitet, ihre Ausfahrten, frönte ihrer Lust, einzufahren, worin sie durch das ihr reichlich von ihrem Gatten zubemessene Padelgeld nicht behindert wurde, hatte ihre Konfession mit der Schneiderin und Putzmacherin, das manchmal in einem englischen Roman und besuchte am Abend die von ihr bevorzugten Theater und Schaufitäten. Worauf sie allein zu verzichtete hatte, war die Gesellschaft, und ein Kästel war es, wie eine noch so junge und schöne Frau die Einkaufsliste ausübte. Aber es lag in Gerts merkwürdigem Charakter, daß, nachdem ihre gesellschaftlichen Ambitionen Schiffbruch gelitten hatten, ihr dieses Leben vollkommen begabte. Wenigstens ließ sie nicht merken, daß sie etwas dabei entbehrte, oder aber sie hatte sich mit ihren einst vielleicht beglückten Hoffnungen, sich in der Gesellschaft einen Platz zu erobern, auf die Zukunft vertrieben.

Wenn Jse von den Lanten ihrer Gelehrerin auch nicht verschont blieb, so war ihr Glück in jüngerer Zeit ein zu großes Glück zuteil geworden, als daß sie überhaupt noch über irgend etwas hätte nachzudenken können. Das waren zwei Bräute, die sie erhalten hatte — der erste kam von Marthe, und aus ihm erfuhr sie, mit wem sie das Schicksal zusammengeführt hatte, wie das zugegangen war und was sich weiter daran knüpfte. Der zweite Brief kam von dem Wiedergefundenen selbst, und er hatte folgenden Wortlaut:

„Geliebte Schwester!

Durch Deine liebe, verehrte Freundin wirst Du alles, was ich Dir zu berichten hätte, schon erfahren haben. Der Güte dieses herrlichen Mädchens allein habe ich es zu danken, daß ich nun wieder den Mut finde, Dir, meine geliebte Schwester, die Du so viel

tuegen zu einem Ehrenhandel wollte kommen lassen. Aber diese Frage wurde indistret gewesen, und Herr Delancourt war dem Scheitel bis zur Sohle, wenn er auch vor seiner Verheiratung ein lustiges Leben geführt hatte, Kabaler.“

Nachmals drückte ihm Gert, während er dabei aufstand, die Hand. Nur wenige Worte war er fähig,